

Entwicklung von Empathie

Wolfgang Friedlmeier, Gisela Trommsdorff

Empathie bedeutet, daß ein Individuum emotional an dem Erleben eines anderen Anteil nimmt. Empathie befähigt das Individuum, mit anderen eine emotionale Verbindung herzustellen. Anteilnahme ist möglicherweise eine zentrale Bedingung für das Entstehen von prosozialer Motivation, d. h. zunächst des Wunsches, einem anderen in einer Notlage zu helfen, und schließlich der Umsetzung dieses Wunsches in prosoziales Handeln.

Empathie ist nicht mit Mitleid gleichzusetzen. Folgende zwei Unterscheidungskriterien sollen dies verdeutlichen: Erstens bezieht sich Mitleid ausschließlich auf negative emotionale Zustände einer anderen Person, während sich Empathie auf jeden emotionalen Zustand beziehen kann, z. B. sich mit jemandem mitfreuen zu können. Zweitens drückt sich Mitleid in Form von Kummer und Besorgnis aus, während Empathie das Miterleben der jeweiligen wahrgenommenen Emotion des anderen bedeutet.

Empathie ist auch nicht dasselbe wie Gefühlsansteckung. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist der Grad der Identifikation mit dem anderen und dessen Lage. Bei der Gefühlsansteckung gerät die Person durch Identifikation in den gleichen emotionalen Zustand, während bei Empathie die erlebte Emotion des anderen nachempfunden wird, aber immer in einer „als ob“-Qualität auftritt, d. h. es handelt sich um eine Teilidentifikation.

Die ersten entwicklungspsychologischen Forschungsansätze zur Empathie waren sehr stark von der Auffassung geprägt, daß das Auftreten von Empathie bestimmte kognitive Fähigkeiten voraussetzt, so daß Empathie frühestens ab dem Schulalter zu erwarten wäre. Neuere theoretische Ansätze zur Empathie-Entwicklung sowie Beobachtungen in natürlicher Umgebung und Mütterberichte über kleine Kinder sprechen hingegen dafür, daß empathische Reaktionen gerade auch in Verbindung mit prosozialen Handlungen relativ früh beobachtbar sind. Kognitive Voraussetzungen sind nach heutigem Stand der Forschung offensichtlich nicht von so zentraler Bedeutung für Empathie, wie man früher angenommen hatte. Hingegen gewinnen Aspekte emotionaler Entwicklung immer mehr an Bedeutung für Empathie.

Im nachfolgenden Beitrag wollen wir daher folgende drei Frage-

stellungen in bezug auf Empathie und deren Entwicklung diskutieren: 1. Welche emotionalen Entwicklungsaspekte sind für Empathie relevant? 2. Welche Bedeutung kommt den kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten für die Empathie-Entwicklung zu? 3. Welche Sozialisationsbedingungen und welches Erziehungsverhalten können Empathie bei Kindern fördern?

1. ASPEKTE EMOTIONALER ENTWICKLUNG

1.1. Reaktives Weinen

Beispiel 1: Ein 14 Monate altes Kind beobachtet ein schreiendes 6 Monate altes Baby. Es beobachtet das Baby, Tränen steigen ihm auf. Das Kind fängt an zu weinen und schaut zu seiner Mutter (Zahn-Waxler/Radke-Yarrow/King 1977, 2).

Bereits 2 bis 4 Tage alte Babys reagieren mit reaktivem Weinen, wenn sie das Schreien oder Weinen eines 5 Tage alten Babys hören. Hingegen reagieren sie nicht so stark, wenn das Weinen künstlich erzeugt worden ist oder wenn 5 Monate alte Babys weinen (Simner 1971). Martin und Clark (1982) konnten diese Reaktionen sogar bei 1 Tage alten Babys nachweisen. Diese Reaktion läßt sich als Gefühlsansteckung, als eine rudimentäre empathische Unwohlseinsreaktion interpretieren, die von Geburt an ausgebildet ist.

Bedeutung für die Entwicklung von Empathie. Diese Reaktionsbereitschaft hält auch weiter an. So reagieren 6 Monate alte Kinder auf das Weinen eines Gleichaltrigen ebenfalls mit Weinen (vgl. obiges Beispiel). Die Bedeutung dieser Reaktion für Empathie besteht darin, daß diese Reaktion eine Vorläuferbedingung für Empathie ist.

Abgrenzung von Empathie. Das reaktive Weinen ist jedoch selbst keine empathische Reaktion. Das Unwohlsein eines anderen löst eigenes Unwohlsein aus, ohne daß eine Anteilnahme an der emotionalen Lage des anderen auftritt.

1.2. Erkennen der eigenen emotionalen Befindlichkeit

Im Alter von zwei bis drei Monaten beginnen „face-to-face“-Spiele zwischen Mutter und Kind. Diese Aktivität hat ausschließlich sozialen Charakter, weil keine pflegerischen oder fürsorglichen Tätigkeiten inbegriffen sind. Es handelt sich um den Austausch von expressiven Verhaltensweisen. Das Spiel tritt vor allem dann auf, wenn das

Kind sich in einer Weise verhält und ausdrückt, die die Mutter verstärken möchte.

Der Gleichklang positiver Emotionen steht dabei normalerweise im Vordergrund, d. h. Mütter akzentuieren und verdeutlichen vor allem Freude und Interesse sowie Ausdrucksweisen von Überraschung. Sie spiegeln dem Baby selten negative Emotionen wider. Dies führt dazu, daß sich vor allem ein positiver affektiver Gleichklang zwischen Mutter und Kind einstellt. Dadurch wachsen auch die Häufigkeiten von positiven Emotionen im Spiel an.

Bedeutung für die Entwicklung von Empathie. Die Reaktion der Mutter mit nachahmendem Lächeln oder übertriebener Initiative führt zur Verstärkung des positiven Affekts beim Kind. Im Sinne der klassischen Konditionierung wird der Ausdruck der Mutter über die Zeit selbst zu einem starken Hinweisreiz für den eigenen positiven Ausdruck beim Kind. Es findet eine Assoziationsbildung zwischen mütterlichem Lächeln und sozialer Aktivität mit der eigenen emotionalen Erregung des Kindes statt.

Diese Reaktion ist somit ebenfalls eine Form von Gefühlsansteckung, die für die Etablierung des positiven affektiven Gleichklangs wesentlich ist. Sie ist differenzierter als das reaktive Weinen und dient als eine weitere Grundlage für die Entwicklung späterer empathischer Reaktionen.

Abgrenzung von Empathie. Es handelt sich hier jedoch noch nicht um eine empathische Reaktion, weil das Kind in diesem Spiel die Erlebnisweise oder die Situation der Mutter nicht einbezieht.

1.3. „Social referencing“

Babys wollen in den Gesichtskreis der Mutter gelangen und zwar besonders, wenn diese zwar anwesend, aber abgewendet ist. Die Kinder bemühen sich offensichtlich darum, emotionale Hinweisreize vom anderen zu bekommen. Dieses Phänomen wird als „social referencing“ bezeichnet, und die Anfänge lassen sich vor allem im Zeitraum zwischen 10 und 12 Monaten beobachten. Später genügt dem Kind ein „sich versicherndes Hinschauen“; dies erfolgt, wenn das Kind Unsicherheit erlebt, z. B. weil sich ihm eine fremde Person nähert.

In Untersuchungen konnte gezeigt werden, daß Kinder, deren Mütter lächelten, sich von ihnen wegbewegten; Kinder hingegen, deren Mütter Furcht zeigten, bewegten sich auf sie zu. Dieses Phänomen ist bei Interaktionen zwischen dem Kind und ihm vertrauten Personen zu beobachten. (Klinnert et al. 1983)

Bedeutung für Empathie. Das Erkennen emotionaler Ausdrucksweisen (positiv und negativ) führt zur Verhaltensregulierung, wobei der Emotionsausdruck der Mutter entscheidend ist. Wird von seiten der Mutter eine negative Tönung gezeigt, so erregt dies beim Kind Besorgtheit und hemmt das Erkundungsverhalten. Eine positive emotionale Tönung bei der Mutter fördert das Erkundungsverhalten. Der emotionale Zustand des anderen führt zu einer sich im Kind widerspiegelnden emotionalen Reaktion. Diese Form der Gefühlsansteckung weist über die beiden anderen Formen noch insofern hinaus, als hierbei der emotionale Zustand des anderen für das eigene Handeln bedeutsam wird.

Abgrenzung von Empathie. „Social referencing“ ist noch keine empathische Reaktion, weil das Kind aus den dargebotenen emotionalen Äußerungen der Mutter seine eigene Befindlichkeit ableitet. Die tatsächliche emotionale Lage und der innere Zustand des anderen werden dabei nicht berücksichtigt.

2. BEDEUTUNG DER KOGNITIVEN UND SPRACHLICHEN ENTWICKLUNG FÜR EMPATHIE

2.1. Verstehen der Gefühle von anderen

Die Empathie setzt das Erkennen und Verstehen von Gefühlen voraus. Dieses Erkennen und Verstehen sind kognitive Prozesse, d. h. Denkvorgänge und Denkleistungen, die erst die gefühlsmäßige Reaktion auslösen und vermitteln. Es ist zwar richtig, daß das Verstehen der Emotionen die empathische Reaktion sicherlich fördert, aber für ein „grobes“ Erkennen von Emotionen bei anderen reichen sehr einfache Lernmechanismen aus. Dazu gehört z. B. „mimicry“, d. h. das Kind ahmt automatisch den beobachteten Gesichtsausdruck nach und löst dadurch bei sich selbst ähnliche Empfindungen aus. Ein weiterer einfacher Lernmechanismus ist die klassische Konditionierung.

2.2. Rollenübernahme

Die Fähigkeit, sich in die Lage des anderen hineinzudenken, wurde lange Zeit als die zentrale Voraussetzung für Empathie gesehen. Rollenübernahme bedeutet auch das Verstehen des inneren Zustands des anderen, *ohne* daß dieser Zustand emotional miterlebt wird. Somit ist die Rollenübernahmefähigkeit sicherlich für die Entwicklung der Empathie zu berücksichtigen. Dennoch ist sie keine zwingende Vor-

aussetzung, denn einfache empathische Prozesse werden nicht nur durch Denkleistungen und Vorstellungsprozesse ausgelöst, sondern können auch über Projektion erfolgen: Empathie, die vor allem durch die Situation des anderen ausgelöst wird, führt zu Empfindungen, die man selbst in solchen Situationen erlebt hat. Weiß man über den Betroffenen nicht viel, dann werden diese erinnerten Gefühle auf den anderen übertragen, auch wenn der Betroffene die Situation möglicherweise gar nicht so empfindet. Dies bedeutet, daß man im Falle von sehr wenigen Informationen seine eigenen wachgerufenen Gefühle mit denjenigen des Betroffenen identisch setzt. Nicht zuletzt ist daher auch die Phantasiefähigkeit eine wichtige Komponente für den empathischen Prozeß.

2.3. Selbst-Andere-Unterscheidung

Die Selbst-Andere-Unterscheidung ist eine wichtige Voraussetzung für das Auftauchen der empathischen Reaktion, weil der miterlebte Affekt als repräsentativ für die Lage des anderen bewertet wird und sich der Beobachter damit auch vom eigenen emotionalen Nacherleben distanzieren kann. Dies bietet ihm wiederum Spielraum für mögliche Hilfeleistungen.

Es handelt sich dabei nicht um eine ausschließliche Fähigkeit des Denkens, sondern um eine *sozial-kognitive* Komponente. Die Entwicklung des ersten globalen Selbstkonzepts fungiert dabei als notwendige Bedingung für das erste Auftauchen empathischer Reaktionen (vgl. 3.2.). Im weiteren Entwicklungsverlauf steht jedoch beides – Selbstkonzept und Empathie – in einem wechselseitigen Zusammenhang: Gerade weil Personen fähig sind, sich in die Lage eines anderen einzufühlen, können sie auch erspüren, welche Vorstellungen, Gedanken und Gefühle andere über sie selbst haben. Dies hat wiederum Rückwirkung auf das Selbstkonzept, d. h. die Art und Weise, wie man sich selbst sieht, bewertet und definiert. Weiterhin gilt es auch folgendes zu berücksichtigen: Je stärker das eigene Selbstkonzept andere (nahestehende) Personen einbezieht, um so eher tauchen empathische Reaktionen auf, denn der Zustand des anderen wird stärker als Teil des eigenen Wohlbefindens empfunden. Daher ist die Art der Beziehung zwischen der Person und dem anderen eine wichtige Voraussetzung dafür, ob Empathie auftritt.

2.4. Sprachliche Entwicklung

Bei der Betrachtung der sprachlichen Entwicklung ist vor allem interessant, inwieweit das Benennen von Gefühlen und Gefühlszuständen eine notwendige Voraussetzung für das Erleben von Empathie darstellt. Die ersten Emotionswörter tauchen im Alter von 18–20 Monaten auf. (Bretherton et al. 1986) Mit ca. 28 Monaten sprechen Kinder über Gefühle, die sie selbst oder andere Personen erfahren und diskutieren bereits Gründe und Folgen von Gefühlszuständen. (Bretherton/Beegly 1982) In einer neueren Studie (Dunn/Bretherton/Munn 1987) kommen die Autoren zu der Auffassung, daß Kinder ab zwei Jahren zwischen verschiedenen Gefühlszuständen (Schlaf, Unwohlsein, Schmerz, Gefallen, Nicht-mögen, Temperatur) unterscheiden; sie können darüber reden und erkennen, daß andere die gleichen Erfahrungen wie sie selbst haben und diese Erfahrungen durch Sprache ausgetauscht werden können. So setzen sie auch Verbalisierungen von Gefühlszuständen ein, um die Reaktion des Gegenüber, z. B. der Mutter, zu beeinflussen; z. T. „spielen“ sie durch Benennen von Gefühlen bestimmte emotionale Zustände.

Die Verbalisierung eigener Gefühle und der Gefühle anderer erleichtert den Verstehensprozeß. Sprache stellt einen weiteren Ausdruckskanal dar, der Kommunikations- und Austauschprozesse fördert. Aber die sprachliche Entwicklung ist keine notwendige Bedingung für Empathie.

3. EMPATHIE

3.1. Emotionale Bedingungen

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die genannten Aspekte der emotionalen Entwicklung, so läßt sich zusammenfassend feststellen: a) Kinder reagieren von Geburt an emotional auf emotionale Zustände anderer Personen. Sie reagieren im Falle des Weinens mit Gefühlsansteckung; im Zusammenspiel mit der Mutter lernen sie, emotionale Reaktionen des anderen als Hinweis für die eigene Befindlichkeit sowie für Initiierung eigener Handlungen zu verwenden. b) Die gezeigten Reaktionen sind immer noch „selbstbezogen“, d. h. die Kinder erleben das Unwohlsein einer anderen Person als eigenes Unbehagen. c) Gerade negative Emotionen sind Unlusterfahrungen, die darauf drängen, diesen Zustand zu beenden und zukünftig zu vermeiden. Da die Gefühlsansteckung zu einer Identifikation mit dem anderen

führt, wird das Kind bemüht sein, das eigene Unwohlsein für sich selbst zu beenden.

Beispiel 2: Kaplan (1977) berichtet von einem 9 Monate alten Kind, das sich von Situationen, in denen Unwohlsein auftrat, nicht abwandte, obwohl es in ihm selbst Unwohlsein hervorrief. Das Kind starrte intensiv auf die Situation, Tränen stiegen ihm auf, wenn andere Kinder stürzten, sich verletzten oder auch nur weinten. Schließlich fing es selbst an zu weinen und krabbelte schnell zur Mutter, um von ihr getröstet zu werden.

3.2. Kognitive Entwicklungsbedingungen

3.2.1. Bedeutung der Entwicklung des Selbstkonzepts

Kinder nehmen bis ins zweite Lebensjahr alle Gegenstände und Personen als Teil des Selbst und eigener Handlungen wahr. Sie können noch nicht zwischen Selbst und Anderem unterscheiden. Sie beziehen somit auch negative emotionale Zustände eines anderen nur auf die eigene Befindlichkeit. Erst die Ausbildung eines ersten globalen Selbstkonzepts ermöglicht eine Trennung zwischen sich und der anderen Person. Damit kann auch bewußt werden, daß das emotionale Miterleben mehr das Unwohlsein eines anderen widerspiegelt als die eigene Lage. Es ergibt sich die Möglichkeit einer Teilidentifikation, d.h. einerseits empfindet man mit dem anderen mit, andererseits merkt das Kind, daß es nicht selber der Betroffene ist.

Untersuchungen von Bischof-Köhler (1990) konnten den empirischen Nachweis dafür erbringen, daß empathische Reaktionen und darauf folgende prosoziale Handlungen vor allem bei den Kindern, die ein globales Selbstkonzept erworben hatten, zwischen 16 und 24 Monaten auftreten. Dieses globale Selbstkonzept wurde dann identifiziert, wenn sich Kinder im Spiegel erkennen.

Die Entwicklung des Selbstkonzepts spielt für die Empathie-Entwicklung vermutlich eine wichtige Rolle: Im Verlauf der Kindheit verändern sich die Selbstbeschreibungen von äußerlichen Merkmalen (Aussehen, Geschlecht, Besitz usw.) hin zu mehr psychologischen (Werten, Motive usw.) und sozialen Merkmalen (Interessen mit anderen teilen etc.). Dieser Entwicklungstrend beeinflusst die Qualität der empathischen Reaktion derart, daß sich in diesen veränderten Selbstbeschreibungen folgendes ausdrückt: Es gelingt dem Kind immer besser, seine eigenen Gefühle zu verstehen und seinen Gefühlsausdruck bewußt kontrollieren zu können. (Friedlmeier 1992 a, b) Diese Selbst-Erfahrung führt auch zu einer veränderten genaueren Wahrnehmung des anderen. Der andere wird immer mehr als eine Person mit ihrer eigenen Gefühlswelt, ihrer eigenen Lebensgeschichte erkannt und

wahrgenommen, wodurch die empathische Reaktion verstärkt wird und sich auf immer mehr Bereiche ausweiten kann.

3.2.2. Von der Gefühlsansteckung zur Empathie

Eine Form von Gefühlsansteckung bleibt im empathischen Prozeß erhalten, die nachfolgend als unmittelbare Betroffenheitsreaktion bezeichnet werden soll. Diese Betroffenheitsreaktion lenkt die Aufmerksamkeit auf die Lage des anderen. Die Selbst-Andere-Unterscheidung steht einer vollständigen Identifikation entgegen; sie führt zu einer Teilidentifikation. Dadurch ändert sich der nachfolgende Prozeß der Empathie in seiner Qualität derart, daß das Kind die *eigene* erlebte Emotion immer bewußter als die emotionale Lage des *anderen* erfährt. Somit läßt sich auch der Aufbau einer allmählichen Verbindung mit prosozialem Handeln besser verstehen und erklären. (Trommsdorff 1992 a, b; Friedlmeier 1992 b)

3.3. Zusammenhang von Empathie und prosozialer Motivation

Empathie ist Teil eines Handlungsablaufs, der zu Hilfeverhalten führen kann. (Trommsdorff 1992, a, b) Die Handlungen zur Beendigung eines durch Gefühlsansteckung ausgelösten unlustvollen Zustands sind vor dem Auftauchen von empathischen Reaktionen noch sehr selbstbezogen (vgl. Beispiel 2). Wenn die ersten empathischen Reaktionen auftreten, zeigen sich oft noch Übergangsformen. Das Kind versucht, beim Betroffenen und bei sich selbst den Unlustzustand gleichzeitig zu beenden. Beispiel: Ein Junge geht zu einem Gleichartigen, der gestürzt ist und sich verletzt hat und streichelt abwechselnd sich selbst und den anderen (Hoffman 1982). Schließlich bildet sich immer mehr eine Form der unmittelbaren Hilfe für den anderen aus.

3.4. Zusammenfassung

Empathie kann auf zweierlei Weise betrachtet werden:

a) Betrachtet man Empathie inhaltlich, so dominiert die *emotionale* Seite. Ein wichtiges Kennzeichen von Emotionen ist, daß sie einem widerfahren, „daß man sie ist“. Gerade das Betroffensein aufgrund des Erlebens einer negativen Erfahrung eines anderen überfällt einen, ohne daß man darüber nachdenkt oder ohne daß man es immer bewußt zulassen möchte. Die affektive Reaktion ist das sine qua non der Empathie.

b) Empathie kann auch als prozeßhaftes Geschehen betrachtet werden. Auch hierbei dominiert die emotionale Qualität. Die affektive

Anteilnahme wird als emotionaler Zustand erfahren, der der Lage des Betroffenen angemessener ist als der eigenen. Dennoch wirken bei diesem Prozeßgeschehen *zusätzlich kognitive* Komponenten mit, die mit zunehmendem Alter mehr Einfluß gewinnen. Die Anteilnahme führt zum Nachdenken über die Situation des anderen. Dabei fließen Bewertungen, Wissen aus eigenen Erfahrungen, Kompetenzerwerb für Handeln in sozialen Situationen, Ausbildung eigener Überzeugungen und Wertvorstellungen ein. Der Wunsch, helfen zu wollen, verändert sogar die eigene emotionale Befindlichkeit. Somit ist der Einfluß kognitiver und sprachlicher Entwicklungsphänomene für das Verstehen und Erklären von qualitativen Veränderungen der empathischen Reaktion in der Entwicklung von großer Bedeutung. Zum Abschluß dieser Diskussion noch ein Beispiel dafür, daß Kinder manchmal sogar empathischer reagieren können als Erwachsene:

Beispiel 3: In einem Park jagen zwei fremde Jungen – beide ca. 3 Jahre alt – Tauben. Die gemeinsame Aktivität und Freude am Jagen verbindet sie. Der Junge A fällt zu Boden. Seine Oma hilft ihm auf, tröstet ihn, indem sie ihm über den Kopf streichelt und ihm gut zuredet (Verniedlichung der Verletzung). Der Junge reagiert stur und fängt plötzlich an, mit Händen und einem Fuß auf die Oma zu schlagen, er zeigt einen starken Ärgerausbruch. (Wie läßt sich das erklären? – Der Junge schämt sich offensichtlich für seinen Sturz gegenüber dem Gleichaltrigen und versucht seine Scham zu überspielen, seinen Ärger, den er auf sich hat, abzureagieren, indem er mit Ärger auf die Oma reagiert). Die Oma reagiert völlig unverständlich, fängt sogar an, böse auf ihn einzureden. Der Junge steht stocksteif an einem Baum und weint (wütend). Der Junge B, der die ganze Szene mit anteilnehmender Miene und einigem Abstand in der Nähe seiner Eltern verfolgt hat, geht plötzlich zielstrebig auf A zu und schenkt ihm was. Der weinende Junge reagiert verblüfft. Die Erwachsenen kommentieren das Geschehen. A steht immer noch wie erstarrt. Die Oma redet wieder auf ihn ein, was er ignoriert: Er blickt wieder nur auf den Boden vor sich hin. Dann schaut er plötzlich hoch, schaut den anderen Jungen an, der einige Schritte von ihm entfernt abwartend vor ihm steht und ruft plötzlich: „Komm, wir jagen Tauben!“ Jeglicher Schmerz und Ärger ist vergessen. Der Junge B konnte in dieser Situation vielleicht besser nachempfinden, wie sich der andere fühlte als die Erwachsenen. Seine prosoziale Tat war hilfreicher als die Hilflosigkeit, die die Oma nach dem ersten mißlungenen Versuch an den Tag legte.

4. FÖRDERNDE UND HEMMENDE SOZIALISATIONSBEDINGUNGEN FÜR EMPATHIE

Es gibt bislang noch nicht sehr viele empirische Studien, die sich speziell mit dem Zusammenhang von Erziehungsverhalten und Empathie beschäftigt haben. Die nachfolgend diskutierten fördernden Sozialisationsbedingungen basieren daher vorwiegend auf theoretischen Überlegungen (Barnett 1987; Trommsdorff 1991) und einigen empirischen Studien.

Frühe Sozialisationserfahrungen beeinflussen den Entwicklungsverlauf von Empathie, vor allem im Hinblick darauf, ob diese emotionale Reaktion aufrechterhalten, in prosoziale Richtung gelenkt wird oder ob sie verkümmert. So hängt z. B. das Gelingen eines Gleichklangs positiver Emotionen, wie unter 1.2. beschrieben, auch von der Responsivität der Mutter ab, d. h. wie sensibel sie dafür ist, zu erspüren, was dem Kind am Herzen liegt, was es ausdrücken will, um nachfolgend entsprechend darauf zu reagieren.

4.1. Allgemeine fördernde und hemmende Sozialisationsbedingungen

4.1.1. Elterliche Zuneigung und Wärme

Eltern, die ihrem Kind viel Liebe und Fürsorge zukommen lassen, die selbst einfühlsam auf die Bedürfnisse, insbesondere die emotionalen Bedürfnisse wie Zuneigung und Zärtlichkeit, des Kindes reagieren, fördern die Empathie-Entwicklung des Kindes. Diese These ist aus der Bindungstheorie von Bowlby (1982, 1988) abgeleitet (vgl. Trommsdorff 1991; Husarek 1991). Einen indirekten Hinweis erbrachte eine Studie, die nachwies, daß hoch empathische Jugendliche im Vergleich zu weniger empathischen Jugendlichen rückblickend berichteten, daß sie von ihren Müttern viel Zuneigung erfahren hätten. Diese Selbstberichte der Jugendlichen sind zwar kein klarer Beleg, daß die Beziehung zur Mutter tatsächlich so war, dennoch kennzeichnen sie eine subjektive Perspektive, die im Sinne des Bindungserlebens Aussagekraft besitzt.

4.1.2. Verfügbarkeit von empathischen Modellen

Eltern können für Kinder die Rolle von Modellen einnehmen. Elterliche Modelle, die Sensitivität und Einfühlung gegenüber dem Kind oder anderen Anwesenden zeigen, sind wichtige Einflußgrößen für die Empathieentwicklung. Nicht nur die Mütter spielen dabei eine Rolle, sondern auch die Väter. Gerade wenn nur die Mutter empathisch reagiert, der Vater aber nicht, besteht die Gefahr, daß Empa-

thie vom Jungen als geschlechtsspezifisches Phänomen interpretiert wird, wodurch Jungen in bezug auf ihre Empathieentwicklung negativ beeinflusst werden können.

Mit zunehmendem Alter stehen immer mehr positive und negative Modelle (Gleichaltrige, Freunde, Lehrer, Fernsehhelden, Verwandte etc.) zur Verfügung.

4.1.3. Induktiver Erziehungsstil

Induktiver Erziehungsstil bedeutet folgendes: Wenn das Kind ein anderes Kind verletzt, macht der Erwachsene den „Täter“ auf das Befinden des „Opfers“ aufmerksam, fordert den „Täter“ auf, sich an die Stelle des „Opfers“ zu setzen und artikuliert prosoziale Ziele. Dies kann Empathie fördern. (Trommsdorff 1991) Diese klare Botschaft an das Kind über die Konsequenz seines Verhaltens für das „Opfer“ sollte jedoch nicht in Form eines ruhigen, sachlichen Klarstellens erfolgen, sondern sie ist vor allem dann wirksam, wenn die Botschaft mit eigenen deutlichen Emotionen und Aussagen über Prinzipien und Erwartungen von seiten des Erwachsenen verstärkt wird (Zahn-Waxler/Radke-Yarrow/King 1979). Liebesentzug oder Erzeugen von Angst vor Strafe sind keine geeigneten Erziehungsmittel, um Empathie beim Kind zu fördern. (Hoffman 1983)

4.2. Bedeutung von Geschwistern

Ein sehr wichtiges Übungsfeld für die Verknüpfung von emotionaler Anteilnahme und prosozialem Handeln stellt die Beziehung zu Geschwistern dar. So zeigten in einer Studie von Dunn und Kendrick (1982) 24 bis 30 Monate alte Kinder zu 40 % empathische Anteilnahme gegenüber ihren 8 Monate alten Geschwistern und 6 Monate später stieg die Häufigkeit auf 65 %. Die Kinder reagierten auf Ausdruck von Unwohlsein ihres Geschwisters mit betroffener Miene und zeigten einfachste Formen von Hilfehandlungen, wie z. B. Spielsachen oder Essen anbieten.

Geschwisterbeziehungen spielen weiterhin eine große Rolle für die Entwicklung von Empathie, weil gerade die gemeinsame Welt von Beziehungen und Erfahrungen ein leichteres Verstehen des anderen ermöglicht als dies mit fremden Personen der Fall ist.

4.3. Spezielle fördernde Sozialisationsbedingungen

Die Entwicklung des Selbstkonzepts und die Entwicklung der Wahrnehmung des anderen stellen zwei zentrale Aspekte für die Entwick-

lung von Empathie dar. Je zufriedener, ausgeglichener und kompetenter eine Person ist, um so besser sind die Voraussetzungen dafür, daß Empathie auftreten kann. Wenn zudem der andere als ähnlich wahrgenommen wird, wird Empathie sehr wahrscheinlich auftreten. Daraus lassen sich einige speziellere Sozialisationsbedingungen ableiten.

4.3.1. Stärkung eines positiven Selbstkonzepts

Der Aufbau einer positiven Beziehung der Eltern zum Kind befähigt es, der (sozialen) Umwelt mit Sicherheit und Vertrauen zu begegnen. Diese „selbstsicheren“ oder bindungssicheren Kinder sind weniger damit beschäftigt, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, weil die Eltern als Quelle für eigene Bedürfnisbefriedigung erlebt werden. Sie reagieren aufmerksamer auf die Gefühle und Bedürfnisse anderer. (Husarek 1991; Friedlmeier 1992 a, b)

Kinder, die mit sich zufrieden sind und die sich gut fühlen, können eher empathisch reagieren als Kinder, die sehr mit sich beschäftigt sind. Interpretiert man das Zeigen von allgemein positiven Emotionen als Hinweis für Selbstzufriedenheit, so bestätigt eine Untersuchung bei Vorschulkindern diese Annahme. (Strayer 1980) Kinder, die eher positive Emotionen zeigten, reagierten empathischer gegenüber Gleichaltrigen als Kinder, die eher traurig wirkten.

4.3.2. Betonung der Verbundenheit mit anderen Menschen

Wie wir anfangs gesehen haben, reagieren Neugeborene am stärksten auf das Weinen eines anderen Neugeborenen. Andere als einem selbst ähnlich wahrzunehmen, trägt zu Entwicklung und Ausdruck von Empathie bei. Dabei ist es sicherlich notwendig, einen altersgemäßen Abstraktionsgrad zu wählen, um entscheidende Merkmale hervorzuheben.

Warum ist die Ähnlichkeitswahrnehmung so wichtig? Empathie stellt eine emotionale Verbindung zum anderen her, die zwar einerseits eine Überschreitung des Selbst impliziert, zugleich aber eine Einbindung des anderen in das Selbst erfordert. Je ähnlicher der Betroffene dem Beobachter ist, um so leichter ist die Anteilnahme aufrecht zu erhalten. Dies gilt sowohl für äußerliche Merkmale (Aussehen, Alter, Geschlecht) als auch für die Art der Situation, in der sich der Betroffene sieht. Je vertrauter diese Situation aus eigener Erfahrung ist, um so stärker kann der Beobachter sich einfühlen. Es gibt daher immer eine „egoistische“ Grenze, die sich in Anlehnung an den Ausspruch von Saint-Exupéry „Man kann die Welt immer nur nach dem verstehen, was man erlebt.“, so formulieren läßt: „Man kann sich in die

Welt des anderen immer nur soweit einfühlen, als man ihn persönlich kennt oder die Situation sehr vertraut ist.“

Daher ist es auch wichtig, daß Eltern dem Kind ein breites Spektrum von Spielräumen für Erlebnisse und Erfahrungen zur Verfügung stellen, auch für widrige Situationen, durch die die Sensibilität gestärkt wird. Wird das Kind allzusehr vor schmerzhaften Erfahrungen geschützt oder sogar entmutigt, Unwohlsein offen auszudrücken, dann wird es das Kind auch schwerer haben, Empathie zu erleben.

5. ZUSAMMENFASSUNG

Empathie als Prozeß läßt sich durch eine emotionale Betroffenheit und nachfolgende Teilidentifikation charakterisieren. Die Teilidentifikation fördert die prosoziale Motivation in zweifacher Hinsicht: sie vermittelt die Wahrnehmung und Erfahrung, daß es gerade um das Unwohlsein des anderen geht und nicht um den eigenen emotionalen Zustand, und zum zweiten vermittelt sie die positive Antizipation, daß das Beenden des Unwohlseins des anderen das eigene Unbehagen beendet.

Die kognitive und sprachliche Entwicklung beeinflußt altersspezifische qualitative Veränderungen der Empathie und deren Zusammenhang mit prosozialem Handeln. Es sollte aber deutlich geworden sein, daß nach unserer Auffassung der zentrale Motor der Empathie-Entwicklung in der sozio-emotionalen Entwicklung liegt.

Die frühe Reaktionsbereitschaft auf emotionale Zustände eines anderen bedeutet auch folgendes: Kinder sind von Geburt an sozial ausgerichtet, nicht nur weil sie auf andere für ihre eigene Bedürfnisbefriedigung angewiesen sind, sondern auch weil sie auf emotionale Reaktionen anderer emotional reagieren. Diese soziale Fähigkeit, eine emotionale Verbindung zu anderen herzustellen, führt uns zu der Schlußfolgerung, daß Kinder nicht als „Egoisten“ geboren werden, die zu „sozialen Wesen“ erzogen werden müssen, sondern daß Keime sozialer Bedürfnisse bereits angelegt sind, die der entsprechenden Pflege und Nahrung bedürfen, um sich ausbilden und entwickeln zu können.